

Auf in die Zukunft



Editorial



Liebe Leute,

Ihr haltet das letzte Heft für dieses Semester in den Händen. Es ist wie die vorherige Ausgabe zukunftsgerichtet, aber etwas realer. So bieten wir euch exklusive Neuigkeiten aus der UB. Manche von euch werden es sicherlich schon wissen: momentan sucht die UB den ultimativen Stuhl für das studentische Sitzvergnügen. Aus diesem Grund haben wir weder Zeit noch Mühen gescheut unsere Rücken und Hinterteile für den ultimativen Stühletest zur Verfügung gestellt.

Daneben findet ihr im Heft Informationen von studentischen Gruppen, wie dem SchwuLesBi-Referat, der GSG und dem akj.

Ihr haltet auch mein letztes Heft in Händen. Ab nächstem Semester werde ich nicht mehr Pressereferentin sein, werde aber weiterhin für den u-boten schreiben und layouts. Hiermit möchte ich mich bei allen treuen (und nicht so treuen) Lesern und Leserinnen bedanken.

*Viele Grüße,
Eure Rose*

Inhalt #828

Thema: Auf in die Zukunft

| | |
|--|--------------|
| Smartphones | S. 3 |
| Raucherarbeitsplätze in der Mediothek | S. 4 |
| Studentischer Wohnraum | S. 6 |
| Kretschke in Freiburg | S. 7 |
| Luis der Alpendespot | S. 8 |
| Das 2. Vatikanum | S. 9 |
| Der ultimative Stühletest | S. 10 |
| HoPo | |
| Mission Queer-Possible | S. 12 |
| Praktikum beim akj | S. 13 |
| GHG jetzt Campusgrün | S. 14 |
| Kultur | |
| Poesiealbum | S. 14 |
| we are u | |
| Service und Termine | S. 15 |
| stud.live | S. 16 |

Warum geschlechtsneutral?

Der u-asta tritt ausdrücklich für die konsequente Verwendung geschlechtsneutraler Formulierungen ein (z.B. das „große I“). Wir sehen dies als unverzichtbares, wenn auch nicht hinreichendes Mittel, um die tatsächliche Gleichberechtigung von Frauen und Männern in der Gesellschaft zu erreichen. AutorInnen, die von einer entsprechenden Schreibweise abweichen, sind dafür ausschließlich selbst verantwortlich.

Katastrophe

Unglücke passieren leider allzu oft. Seien es Flugzeuge, die abstürzen, Züge, die entgleisen, oder Schiffe, die sinken, Busse, die Unfälle haben, Bomben, die explodieren, Vulkane, die ausbrechen etc. In den Nachrichten wird darüber berichtet, was auch richtig und wichtig ist. Aber warum heißt es am Ende der Berichterstattung: „Unter den Opfern waren so und so viele Deutsche.“ oder „Unter den Opfern befanden sich keine Deutschen.“? Beim ersten Hören stellt sich vielleicht der Effekt ein: „Drei Deutsche...Herr im Himmel!“ oder „Keine Deutschen... Gott sei Dank!“ Aber mal ganz ehrlich: macht es einen Unterschied, ob unter den Opfern Deutsche waren, oder nicht? Es sind schließlich Menschen ums Leben gekommen, welche Nationalität diese hatten, ist nicht nur zweitrangig, sondern doch völlig irrelevant! Wenn es sich um einen Entführungsfall handelt, die Menschen also noch leben und in Geiselschaft genommen wurden, kann ich verstehen, dass es wichtig ist, welches Land nun die Verhandlungen führt.

Bei Unglücken, wo Menschen ums Leben kommen, ist es mir schleierhaft. Es wird trotzdem fast immer erwähnt. Achtet mal drauf!

Rose Simon

Smartphones machen dumm

Warum Smartphones aus ethischen, ideologischen und politischen Gründen nicht tragbar sind

Den Unterschied zwischen den Generationen merkt man an vielen Stellen, am deutlichsten aber, zumindest nach meiner Erfahrung, im Umgang mit technischen Geräten. War für unsere Großeltern vielleicht der Fernseher das Nonplusultra, so kann die Jugend von heute doch eigentlich alles im Internet gucken.

Folgende Begebenheit trug sich in meiner Familie zu:

Das Nonplusultra und Gesprächsthema Nummer eins war diese Weihnachten das Smartphone. „Du kannst einfach nicht verstehen, wie praktisch dieses Gerät ist. Ich kann alle Radiosender übers Internet empfangen, und überall meine E-Mails lesen. Außerdem kann ich unterwegs alles nachsehen, was ich vergessen habe, oder was mir gerade in den Sinn kommt!“

Meine Mutter versuchte mir das Gerät Smartphone (Intelligenttelefon?) schmackhaft zu machen. Ja, genau. Die jüngere Generation versucht sich verzweifelt gegen die Neuheiten der Technik aufzulehnen, wohingegen die ältere alle Funktionen zu nutzen weiß.

„Und, ich kann sogar mit ihm reden! ‚Timer, drei Minuten‘“, spricht meine Mutter in das Gerät hinein. Leider scheint die gute Dame (ich glaube das Telefon ist eine Sie) nicht zu verstehen. Immer wieder antwortet sie: „Ich habe dich leider nicht verstanden.“ Warum duzt das Telefon einen eigentlich? Beim dritten Anlauf hat sie endlich gerafft, dass sie die Eieruhr (den Timer) auf drei Minuten setzen soll. Da war der Tee eigentlich schon gut. Ich fühle mich an einen Sketch aus meinem Deutschbuch erinnert, in dem ein Bayer verzweifelt versucht, einem Computer Sprachbefehle zu geben. Der Sketch dürfte mindestens 8 Jahre alt sein. Viel hat sich wohl in der Hinsicht, in der Technik, nicht getan.

Aber was sind meine Argumente? Das alte Handy tut's doch auch. Ich kann telefonieren und SMS schreiben, habe einen Wecker und Kalender. Mehr benutze ich nicht und werde ich auch nicht benutzen. Außerdem habe ich keine Lust mich in die Welt der Apps (Sprich: Äpps) hineinzudenken. Das verstehe ich doch sowieso nicht. Und surfen muss ich auch nicht 24/7. Stopp! Langsam komme ich mir vor, wie meine Großmutter. Wenn das jetzt schon anfängt, dass ich den Neuerungen der Welt nicht folgen kann (und will!), wie wird das dann erst, wenn ich wirklich einmal Großmutter bin? Werde ich dann im Verhältnis zu der jungen Generation in der Bronzezeit leben?

Vielleicht. Aber es gibt auch handfeste Gründe gegen Smartphones:

Sie machen dumm

Wenn man jede Information jeder Zeit abrufen kann, muss man sich nichts mehr merken. Das fängt bei kleinen Dingen an wie: Wo ist die Vorlesung nachher? Wann ist der Film heute Abend? und geht bis zu Fragen wie: Wie heißt Adenauer mit Vornamen? oder Wo wurde Mozart geboren? Zugegeben, die Beispiele sind etwas willkürlich, aber die Aussage ist klar: Smartphones machen nicht smart sondern stupid.

Sie machen unkommunikativ

Wer kennt sie nicht, die unangenehme Gesprächspause? Die Lösung: Seine e-mails zu lesen, zu chatten, sich mit what's app (das ist eine von den oben genannten Äpps) Nachrichten zu schreiben und vielleicht noch irgendwelche Newsportale durchzulesen...ist das direkte Kommunikation? Natürlich gab es dieses Problem auch vor den Smartphones. Aber mit einem Bronzezeithandy konnte man vielleicht eine SMS verschicken und dann war die Ablenkung auch schon vorbei und man musste sich unterhalten - und sei es übers Wetter. Smartphones bringen einen also dazu, sich eher mit sich selbst

und virtuellen Freunden, als mit den Menschen, die einem direkt gegenüber sind zu beschäftigen.

Sie verursachen Stress

„Ich kann immer und überall meine E-Mails lesen“, führten meine Eltern als Proargument an. Immer und überall? Um Himmels Willen! Ich bin froh, wenn ich nicht immer weiß, welche Arbeit auf mich wartet und ich nicht in jeder Pause davon gestresst bin, wer mir wieder welche neue Nachricht geschrieben hat und wem ich jetzt möglichst schnell was antworten müsste.



Ungeahnte Möglichkeiten

Sie zerstören Romantik

Stell dir vor es ist eine schöne Sommernacht (o.k., stimmt, es ist Februar). Stell dir vor es ist eine schöne sternenklare Nacht und du schaust dir mit deiner Liebsten oder deinem Liebsten den Sternenhimmel an. Du fragst dich gerade, welches Sternbild gerade über euch schwebt und was das für eure gemeinsame Zukunft bedeuten könnte und was macht dein Schatz? Holt sein Smartphone aus der Tasche und aktiviert seine Sternbild-Äpp. Ist das nicht schrecklich?

Zusammenfassend kann ich nur sagen: aus religiösen, ethischen, ideologischen und politischen Gründen ist ein Smartphone für mich nicht tragbar!

Rose Simon

Raucherarbeitsplätze in der Mediothek?

Ein Bericht über den Bau der „alten“ UB in den 70ern

„**S**eit November vergangenen Jahres ist in Freiburg am Werthmannplatz eine bemerkenswerte Großbaustelle eingerichtet. Hier im Bereich der Geisteswissenschaftlichen Fakultäten der Universität entsteht die neue Universitätsbibliothek.“ Der etwas antiquierte Sprachduktus mag verraten, dass hier nicht ein im vergangenen Jahr erscheinener BZ-Artikel zitiert oder ein u-bote-Eigenplagiat betrieben wird, der Satz stammt vielmehr aus den „Freiburger Universitätsblättern“ von 1974. Dort berichtet „Oberbaurat“ Ortwin Müller über den Fortgang der Baumaßnahmen an der „neuen Universitätsbibliothek“. Das Gebäude, wovon heute nur noch drei traurige Treppenhäustürme, ein paar Säulenstümpfe und vor allem die Tiefenmagazine übrig geblieben sind, galt damals als große Hoffnung. Die Universitätsbibliothek einer in der Nachkriegszeit beständig expandierenden Universität war in einem zwar schmucken, aber ebenso unpraktischen Bibliotheksbau der Jahrhundertwende, dem heutigen KG IV, gefangen. 1979 endgültig eingeweiht, sollte die „neue Universitätsbibliothek“ jedoch nur 29 Jahre in Betrieb bleiben, bevor erneut unter großen Hoffnungen begonnen wurde, den Vorgängerbau niederzureißen. Man könnte nun polemisieren und darüber schreiben, dass der Bau insgesamt fast 60 Millionen DM gekostet hat, also ca. eine Million Euro für jedes Jahr des Bestehens, es ist jedoch weitaus spannender die Geschichte dieses „alternativlosen“ Neubaus einmal näher zu betrachten und die euphorischen Erwartungen der planungsgewissen 70er-Jahre – dokumentiert in den Universitätsblättern – vor dem Wissen um das endgültige Scheitern des Projekts Revue passieren zu lassen.

Achtung Einsturzgefährdet

Am 3. Februar 1972 wurde ein Teil der damaligen Universitätsbibliothek für den Publikumsverkehr gesperrt: Einsturz-

gefahr hatte der Statiker beschieden. Damit war das letzte I-Tüpfelchen einer Beweisführung gesetzt, die zu zeigen versuchte, dass das alte, verwinkelte Gebäude den Anforderungen eines modernen Universitätsbetriebs nicht mehr gewachsen war. Bereits 1965 hatte eine von der Universität eingesetzte Kommission für einen Neubau plädiert, einige Jahre später mussten insgesamt 500 000 Dissertationen und 200 000 medizinische und naturwissenschaftliche Bücher ausgelagert werden: Für sie war kein Platz mehr.

Aber nicht nur für Bücher gab es keinen ausreichenden Platz. So klagte der damalige UB-Direktor Wolfgang Kehr in einem Artikel in den Universitätsblättern 1971, dass für 12000 Studierende nur 200 statt der benötigten 1000 Lesesaalplätze zur Verfügung ständen; Kehr weiter: „Viele Studenten suchen im Semester vergeblich einen Arbeitsplatz in der UB, auch nachdem die Öffnungszeit auf 8 bis 22 Uhr durchgehend verlängert worden ist [...] die Instituts- und Seminarbibliotheken sind überfüllt“. Auch dieser Satz könnte von heute stammen.

Auftritt „AG Freiburger Stadtbild“

Wenn Kehrs Artikel von 1971 mit den Worten schloss, dass er nicht wisse, ob „unsere Planung [...] jemals über das Stadium eines Sandkastenspiels hinausgelangen“ würde, so spiegelt dies die zutiefst unsichere Situation um die Jahreswende 1971/1972 wieder. Trotz der offensichtlichen Notwendigkeit eines Neubaus war die Angelegenheit ins Stocken geraten. Finanzzusagen aus dem Ministerium waren unsicher geworden und der von der Universität durch ein Gutachten ausgespähete Platz gegenüber des KG I war noch durch das 1874 erbaute Rotteck-Gymnasium belegt. Gegen dessen Abriss machte aber die „Arbeitsgemeinschaft Freiburger Stadtbild“ mit

einer wechselnden Zahl Kunsthistoriker im Schlepptau mobil.

Aber der Reihe nach: Nachdem die Universitätskommission herausgearbeitet hatte, dass eine Erweiterung des bestehenden Bibliotheksgebäudes weder architektonisch möglich noch bibliothekarisch wünschenswert wäre, hatte sich die Universität Ende der 60-er-Jahre auf einen Neubau festgelegt und durch Universitätsbauamt und Landesbehörden einen architektonischen Entwurf ausarbeiten lassen. Allein der geeignete Standort war noch unsicher. Ein Gelände jenseits der Dreisam kam ebenso wenig in Frage wie ein Gelände in Bahnhofsnähe, wollte man doch die Uni nicht noch weiter über die Stadt verstreuen. Da das Gebäude der Mensa schon damals als architektonisch sakrosankt galt, blieben zwei Alternativen: Der Gebäudekomplex an der Ecke der heutigen Werthmann- und Rempartstraße, das sogenannte Caritashaus, wo heute – jüngst in verschiedenen Gelbtönen aufgehübscht – die Geographen zuhause sind oder das direkt gegenüber des KG I gelegene Rotteckgymnasium. Beide hätten abgerissen werden und einem Neubau weichen müssen. Die Universität präferierte das Gelände des Rotteckgymnasiums, dessen Lehrer, Schüler und Eltern einen Umzug ohnehin wünschten. Zu sanierungsbedürftig sei das obendrein von der vierspürigen Straße geplagte Gebäude. Doch den Abriss des Rotteck-Gymnasiums versuchte die Arbeitsgemeinschaft Freiburger Stadtbild mit aller Kraft zu verhindern. Zahlreiche Kunsthistoriker wurden engagiert, die sich für den architektonischen Wert des Bauwerks des Architekten Heinrich Lang verbürgten. Es wurde in eine Reihe mit den Dresdner Bauten Gottfried Sempers und der Wiener Ringstraßenbebauung gehoben. Anstelle des Rotteck-Gymnasiums sollten die alte Universitätsbibliothek oder das Caritashaus Platz für einen Neubau machen. Anders hatte dies die Universität gesehen, doch gegen deren

Gutachter den Kunsthistoriker Hernandez, der die Rotteckschule für weniger schützenswert als das Gebäude der alten Universitätsbibliothek, das KG I und auch das Caritashaus erachtet hatte, polemisierte die Arbeitsgemeinschaft: „Von Spanien aus betrachtet“ sei eine solche Frage gar nicht zu beantworten, dabei kam Hernandez doch aus Basel. Auch ein möglicher Kompromiss der Universität, die auf das 6. Stockwerk des neuen Gebäudes verzichtete, führte nicht zu einem Einverständnis. Die Arbeitsgemeinschaft wollte zumindest die Fassade des alten Gymnasiums erhalten und einen Brückenübergang zum KG I verhindern. Ende 1971 strengte die Arbeitsgemeinschaft eine Normenkontrollklage gegen den Gemeinderatsbeschluss zum Abriss des Rotteck-Gymnasiums erwirken. Erst nachdem diese scheiterte, konnte Ende 1972 der Abriss endgültig beginnen.

„Raucherarbeitsplätze“ und „Schreibmaschinenkabinen“

Damit war endlich Platz für den Neubau, der allen Wünschen der Bibliothekare entsprechen sollte. So jubilierte Wolfgang Kehr in den Universitätsblättern

„Die Bibliothek kann mit einer Kontrollstelle bis in die Nachtstunden ohne größeren Personalaufwand geöffnet bleiben. Die Lesebereiche sind mit modernen Lesegegeräten, Schreibmaschinenkabinen, Kopfhörerkabinen, Gruppenarbeits- und Raucherplätzen, Kopiereinrichtungen und audiovisuellen Lernplätzen

ausgestattet.“ Das Buzzwort der 70-er-Jahre waren Medien, deren Integration in die „klassische Bibliothek“ Kehr sogar mutmaßen ließ, ob man nicht künftig besser von „Mediothek“ sprechen müsse.

Überhaupt atmen die Berichte über das neue Bibliothekskonzept die Planungssicherheit der 70-er-Jahre: Da wird vorausgerechnet, wie lange der Regalraum reichen wird (bis 2000), die Gewissheit ausgedrückt, dass mittels einer Rohrpost und der mehrere Schienenkilometer langen, „insgesamt mehr als 160 Wagen

umfassenden „Büchereisenbahn“, jedes Buch innerhalb von 20-30 Minuten aus den Magazinen zum Benutzer gelangen könne und nicht zuletzt, dass das neu eingerichtete Großraumbüro für Bibliotheksmitarbeiter (inklusive „Sprossenwand für morgendliche Turnübungen“) die Arbeitsabläufe der Bibliotheksmitarbeiter nachhaltig verbessern würde.

Nicht zuletzt freute man sich, dass das Haus vollklimatisiert sei, man also keine Fenster öffnen und den Straßenlärm ertragen müsse. Bedenkt man, dass 2008 die UB nicht nur wegen großer Asbestverschmutzung, sondern auch aufgrund von Klagen von Studierenden und MitarbeiterInnen über chronische Kopfschmerzen durch die Klimaanlage geschlossen und dem Abriss preisgegeben wurde, so mag dies als Warnung vor absoluter Planungssicherheit genügen.

Endlich eröffnet und kommt das KG V?

Im Jahr 1979 konnte die „neue Universitätsbibliothek“ endlich eröffnen. Grund genug in einer Sonderausgabe der Universitätsblätter die Fertigstellung

zu feiern. Deren Äußeres muss auch damals noch in Freiburg höchst umstritten gewesen sein. So schreibt Ekkehard Arnold in seinem „Rundgang durch die neue Bibliothek“, dass das Innere der Bibliothek „weit besser als vermutet“ aussehe. Dem Äußeren würden manche Freiburgerinnen und Freiburger weiterhin mit „Skepsis möglicherweise auch mit Ablehnung“ begegnen. Zwar hatte man im Lauf der Planungen darauf verzichtet, den Fußgängerübergang direkt ins KG I zu legen und stattdessen nur auf die andere Straßenseite geleitet und auch der

während der Bauphase ins Auge gefasste Abriss des Caritashaus (heutige Geographie), um dort ein weiteres Kollegiengebäude zu errichten (ein Übergang zum Bibliotheksgebäude war eingeplant), war längst nicht mehr realistisch. Aber erst nachdem die Bepflanzung der Fassade ergrünte, ließ der Widerspruch gegen das neue Gebäude langsam nach. Im Inneren setzte man große Hoffnungen in den Multifunktionsbereich im zweiten OG (mit ausreichend Platz für viele Zettelkataloge) und die neu gestalteten Lesesäle, die insgesamt 770 Arbeitsplätze boten. Darüber hinaus gab es zahlreiche „Medienarbeitsplätze“ sowie die bereits erwähnten Schreibmaschinenkabinen, einzig die Raucherarbeitsplätze scheinen in der Planungsphase doch noch geopfert worden zu sein.

1994 - eine Halbzeitbilanz.

15 Jahre nach der Eröffnung resümierte Bibliotheksdirektorin Bärbel Schubel den „Neubau“. Rundum zufrieden sei man mit der UB, lediglich zu wenig Toiletten seien eingebaut worden und bei der Klimanlage käme es bei manchen NutzerInnen zu den „bekannteren Empfindlichkeitsstörungen“. Letztlich ließen die „bisherigen Erfahrungen“ jedoch den Schluss zu, dass das Gebäude auch den künftigen Anforderungen genügen werde, „Multi-Mediplätze“ habe man inzwischen nachgerüstet.

Epilog

Kaum 15 Jahre nach dieser optimistischen Halbzeitbilanz musste die im Sprachgebrauch nun zur „alten Universitätsbibliothek“ gewandelte UB endgültig geschlossen werden. Präsenzbestand und neuere Bücher zogen in die Stadthalle, die „alten Bücher“ blieben in den von Wassereintrüben geplagten Tiefgeschossen, über denen jetzt der mit Vorschusslorbeeren gepriesene Neubau entsteht. Aber Vorschusslorbeeren für einen Neubau hatte es in den 70-er-Jahren auch gegeben...

Johannes Waldschütz



Das alte Rotteckgymnasium zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Studentischer Wohnraum

Diskussion zum Thema: Faire Mieten für Studierende

Am Mittwoch den 25.01 hat die gewerkschaftsnahe DGB-Campus Gruppe mit Unterstützung des u-asta eine Podiumsdiskussion zum Thema „Faire Mieten für Studierende – Jetzt!“ veranstaltet. Geladen waren neben drei VertreterInnen aus dem Gemeinderat (Gerhard Frey [Bündnis 90/Grüne], Hendrikk Guzzoni [Linke Liste] und Herta König [FDP]) der Geschäftsführer des Studentenwerks, Clemens Metz, und meine Wenigkeit als Vertreter für die Studierenden. Die Moderation der Veranstaltung, an der rund dreißig Interessierte teilnahmen, übernahm Christoph von DGB-Campus.

Bereits nach wenigen Minuten Diskussion war klar, dass sich alle auf dem Podium befindlichen Personen über eines einig waren: Kostengünstiger Wohnraum für Studierende ist in Freiburg Mangelware. Das Problem der Wohnraumknappheit wurde bereits auf der Vollversammlung im November letzten Jahres aufgegriffen. Allein im Wintersemester 2011/12 strömten 400 Erstsemester mehr als im Jahr zuvor auf den Freiburger Wohnungsmarkt, ohne dass sich das Wohnungsangebot spürbar verbessert hätte.

Die Tatsache, dass Studiengänge fast nur noch zum Wintersemester begonnen werden können, führt zusätzlich zu einer Verdichtung von Bewerbungen im Herbst. Es wurde engagiert diskutiert, welche politischen Lösungen sich anbieten. Eine Streitfrage war beispielsweise, wie hoch der Anteil von geförderten Mietwohnungen im Verhältnis zu geförderten Eigentumswohnungen sein soll.

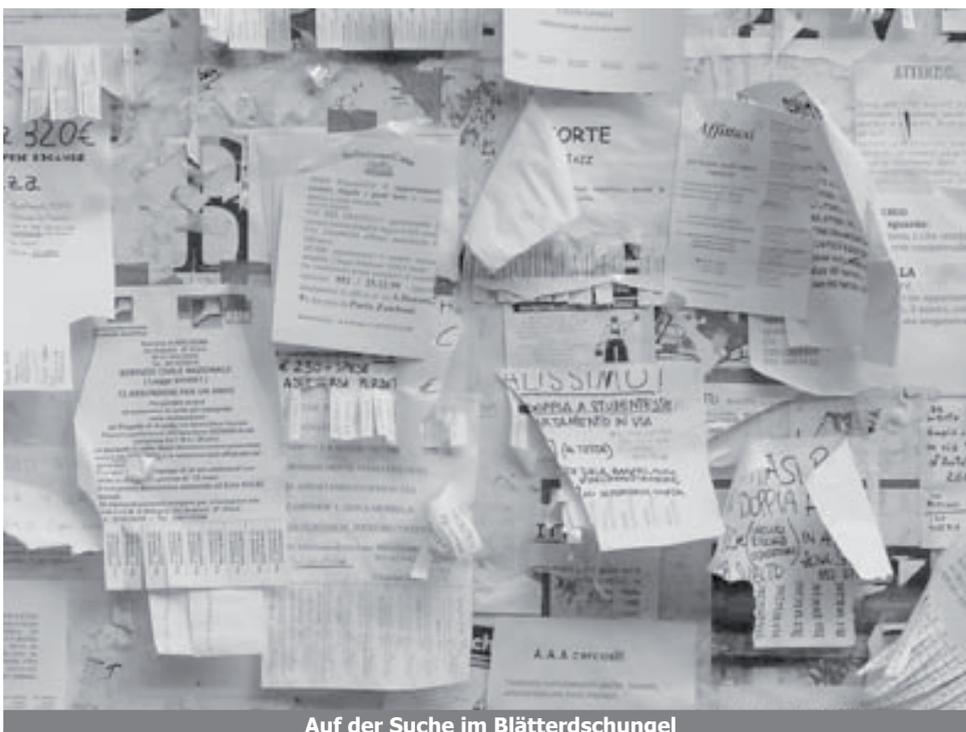
Doch nicht nur auf dem Podium ging es hin und her, auch aus dem Publikum kamen einige interessante Beiträge. So wurde angeregt, mehr kreative Zwischennutzungskonzepte von leerstehendem Wohnraum zu ermöglichen. Außerdem wurde Kritik an einem Spekulanten laut, der „westlich der Merzhauserstraße“ Wohnungen kauft, durch Renovierung aufwertet, damit MieterInnen verdrängt und somit letztendlich die soziale Durchmischung von Stadtteilen gefährdet. Gentrifizierung. Darauf wurde die – wie ich finde nicht unberechtigte - Gegenfrage gestellt, ob die Kritik sich nicht eher auf eine Systemkonfiguration richten sollte, die derartiges Handeln begünstigt, und nicht auf einen „Spieler im System“.

Es bieten sich vielerlei Maßnahmen an, um die Wohnungsnot zu bekämpfen, allerdings gibt es anscheinend nicht genug politischen Willen, um diese in die Tat umzusetzen, obwohl man sich des Problems allgemein bewusst zu sein scheint. Das Studentenwerk baut 310 neue Wohnheimplätze, was zu begrüßen ist. Diese sollen zwar auf jeden Fall zum Wintersemester fertig sein, allerdings wird der Entspannungseffekt auf den Wohnungsmarkt (300 zusätzliche Wohnheimplätze) allein durch den Zuwachs an Studierenden aus dem letzten Wintersemester (400 zusätzliche Studierende) wirkungslos. Das Land Baden-Württemberg könnte auch einiges tun, um des Problems Herr zu werden: das Land sollte den Studentenwerken beim Bau von Wohnheimen stärker unter die Arme greifen und ein 2006 abgeschafftes Gesetz, das die Zweckentfremdung von Wohnraum verbietet, wieder einführen. Letzteres wurde im Übrigen von allen Personen auf dem Podium unterstützt.

Abschließend ist festzuhalten, dass es – wie so oft – nicht fraglich ist, ob es Lösungen für politische Probleme gibt.

Die Frage ist, ob es den politischen Willen gibt, diese durchzusetzen. Derartiger Wille fällt leider nicht vom Himmel, sondern er muss über politischen Druck herbeifegührt werden. Wenn z.B. jeder Mensch, der Probleme hat in Freiburg eine Wohnung zu finden, dies dem Oberbürgermeister Salomon in einem Brief mitteilen würde, könnte ich mir gut vorstellen, dass sich viele der „Sachzwänge“, die diese oder jene Lösung verhindern, in Wohlgefallen auflösen würden.

Lennart Lein



Auf der Suche im Blätterdschungel

Quo Vadis Universitas ?

Der Besuch des Ministerpräsidenten Kretschmann

Am Donnerstag den 26.01. hat der Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg Winfried Kretschmann (Grüne) die Uni Freiburg besucht. Gemeinsam mit der Wissenschaftsministerin Theresia Bauer (Grüne) besichtigte er die Uni und hielt am Abend im Audimax einen Vortrag. Inhaltlich gab es die üblichen Sätze über die Universität und ihre Rolle in der Gesellschaft. Allerdings gab es auch einige interessante Dinge, die hier erwähnt werden sollten: Kretschmann sieht die staatliche Grundfinanzierung der Hochschulen an ihre Grenzen gebracht. Seiner Ansicht nach sollte der Bund mehr finanzielle Lasten tragen. Dass Deutschland seine Bildungsausgaben gemessen am BIP um rund 25% erhöhen müsste, um den OECD-Durchschnitt zu erreichen, wurde von Kretschmann in seinen Ausführungen nicht berücksichtigt. Den größten Szenenapplaus gab es, als Kretschmann – persönlich übrigens Gebührenfreund – über die Abschaffung der allgemeinen Studiengebühren und die vollständige Kompensation der wegfallenden Mittel durch das Land sprach. Gegen Ende seines Vortrags machte Kretschmann nochmal seine Marschlinie zur Finanzierung von Unis klar: „Es gibt kein Geld für nicht reformierte Strukturen“.

Diese Position hatte er bereits zuvor in einem Gespräch am Nachmittag, an dem auch Studierende teilnehmen durften, verdeutlicht. Es ging dabei um das University College Freiburg (UCF), das demnächst geschaffen werden soll, und dem ihm angegliederten Bachelor of Liberal Arts and Sciences (BLAS). Es handelt sich dabei um einen vierjährigen Bachelorstudiengang, in dem Studierende einen major wie z.B. life science oder governance, wissenschaftstheoretische Kurse, Sprachkurse sowie einen minor und eine Reihe von Wahlpflichtkursen belegen. Zentrale Prinzipien sind Interdisziplinarität, Wahlfreiheit und problemorientiertes Arbeiten. Soweit so, so gut: Warum dürfen die anderen 23.000 Studierenden der Uni Freiburg nicht so studieren? Zu der Nachfrage, warum man

jetzt Geld ausgeben kann, um ein kleines Prestigeprojekt zu finanzieren – es werden voraussichtlich 100 Studierende zugelassen -, wenn die Uni nicht einmal ausreichend Bibliotheksarbeitsplätze zur Verfügung stellen kann, sagte Kretschmann Folgendes: „solange die Strukturen nicht überarbeitet sind, gibt es kein Geld“. Dass die Bibliothekssituation nichts mit dem Aufbau der Studiengänge zu tun hat, konnte von den Studierenden leider nicht zur Sprache gebracht werden, da die zehn Minuten, die man sich für die Diskussion eingeräumt hatte, dann bereits vorbei waren.

Doch zurück zum Vortrag: Nach dem Vortrag wurden die Mikrofone für Fragen aus dem Publikum geöffnet. Auch hier wurde das Thema Wohnraumpolitik angesprochen: Kretschmann versprach, dass 4 Millionen Euro, die dem Land durch die Erhöhung der Gewerbesteuer zur Verfügung stehen, zusätzlich für studentischen Wohnraum zur Verfügung gestellt werden sollen. Es steht zu hoffen, dass das umgesetzt wird. Theresia Bauer kritisierte das Leitbild der unternehmerischen Hochschule, da Hochschulen sich ihrer inneren Logik als auch ihrer Zielsetzung nach – so Bauer – von Unternehmen unterscheiden.

Ich habe nachgefragt, ob in Freiburg auch Spitzel aktiv waren bzw. sind, um die Studierende zu überwachen. In Heidelberg wurde ein verdeckter Ermittler

des Landeskriminalamtes eingesetzt, um studentische Kreise präventiv zu unterwandern und auszukundschaften – ohne jedweden konkreten Tatverdacht versteht sich. Der LKA-Beamte Simon Bromma hatte sich unter dem Decknamen Simon Brenner an der Uni Heidelberg eingeschrieben, besuchte Vorlesungen und Seminare, Demonstrationen und Treffen linker Gruppen. Insbesondere im Lichte einer Äußerung des damaligen Vorsitzenden des RCDS Thomas Volk stellte sich mir diese Frage. Thomas, der laut eigenen Angaben über gute Kontakte nach Stuttgart verfügte, sagt in einem Interview im Jahr 2009 gegenüber dem 14Magazin zu einem Mitglied einer Linken Studierendengruppe, dass sie sich „sicher unter Bewachung fühlen“ könnten. Bewachung, nicht Beobachtung.

Die Ministerin Bauer hat dann zwar etwas gesagt, aber meine Frage nicht beantwortet. Was sie sagte, war dennoch unangenehm aufschlussreich: Der Einsatz von verdeckten Ermittlern sei ein schwieriges Feld, man sei gerade dabei hier die rechtlichen Rahmenbedingungen zu prüfen usw. Aber ein wie auch immer geartetes „nein“ war nicht Teil ihrer Antwort. Ich finde das beunruhigend.

Lennart Lein

Korrektur:

Im u-boten #827 schrieb Lennart:

„Wer einen konsekutiven Master studieren will, muss weiter zahlen.“
Das ist falsch, es muss richtig heißen:

„Wer einen nicht-konsekutiven Master studieren will, muss weiter zahlen.“

Wir bitten den Fehler zu entschuldigen

Luis, der Alpendespot

oder: auch in Europa gibt es noch Diktaturen

Wer in den Urlaub fährt, tut dies meist wegen der Landschaft. Doch wenige Menschen sind sich dabei bewusst, wie die politische Situation in den jeweiligen Ländern ist. Wer Urlaub in Kuba, Dubai oder der Dominikanischen Republik macht, dem könnte man vorwerfen, dass er damit gleichzeitig die dortigen autoritären Regime unterstützt. Wer bislang nur Urlaub in Europa gemacht hat, glaubte sich sicher, nicht in dieses Fettnäpfchen zu treten. Nur langsam dringen die Informationen vom Despoten im Herzen Europas über den Alpenhauptkamm zu uns. Fast jeder hier hat schon in diesem Land Urlaub gemacht, jeder ist schon einmal im Italienurlaub durch dieses Land gefahren.

In Südtirol herrscht seit nunmehr 60 Jahren die „Südtiroler Volkspartei“ (SVP) mit unbestrittener Mehrheit. Doch das Besondere daran ist, dass Südtirol in diesen ganzen Jahren nur vier Landeshauptmänner (in Deutschland sagt man Ministerpräsident) hatte. Noch beeindruckender ist aber, dass die letzten beiden, Silvius Magnago und Luis Durnwalder, 30 bzw. 20 Jahre an der Macht waren/sind. Wovon die Edmund Stoibers hierzulande nur träumen können, wurde in Südtirol mit Leichtigkeit umgesetzt.

Doch wie in jeder Despotie ist die Nachfolge eine wichtige und oft schwer zu lösende Frage. Nicht nur „Wetten dass...?“ und die nordafrikanischen Staaten beschäftigen sich damit. Auch in Südtirol hat dieses Thema Konjunktur. Mit der Aussage Durnwalders - auch liebevoll „der Luis“ genannt - er wolle nicht mehr bei den Wahlen 2013 antreten, schockierte er das ganze Land. Denn „der Luis“ ist nicht nur irgendein Politiker, den man so leicht austauschen kann. In seinen 20 Jahren an der Macht hat sich Durnwalder das Volk untertan gemacht und seinen Einfluss ins Unendliche gesteigert. Ein Beweis für seine Beliebtheit war die Landtagswahl 2003, bei der der Landeshauptmann 110.051 Vorzugsstimmen erhielt (in Südtirol kann man den Kandidaten direkt wählen). Dieses



Der Tyrann in Landestracht

Ergebnis ist auch deshalb so besonders, weil Südtirol nur 500.000 Einwohner zählt, von denen etwa 380.000 stimmberechtigt waren.

In Südtirol geht nichts ohne die Zustimmung des Landeshauptmanns. Was „der Luis“ befiehlt, ist Gesetz. So war es auch bei der letzten landesweiten Volksbefragung im Jahr 2009, bei der es u.a. um den Ausbau des Prestigeprojekts Flughafen und einer Absenkung des Quorums bei Volksbefragungen ging. Weil das aber dem „Luis“ nicht ins Konzept passte und er auf seinem hypersubventionierten Flughafen nicht verzichten wollte, forderte er einfach die Bevölkerung auf, nicht wählen zu gehen. Die Reaktion folgte auf dem Fuß und das Referendum scheiterte wegen 1,8 Prozentpunkten am Quorum von 40%.

Doch damit nicht genug. Bei den Kommunalwahlen in Bozen im Jahr 2005 verwehrte der Landeshauptmann dem Mitterrechtskandidaten die Zusammenarbeit und somit die Mehrheit im Gemeinderat. Da half auch das Bitten und Betteln des damaligen italienischen Ministerpräsidenten Silvio Berlusconi,

der extra nach Bozen angereist war, nichts. Der „Luis“ hatte Nein gesagt und so blieb es auch. Doch die wahre Stärke des Landeshauptmanns zeigte sich im Sommer 2011. Damals hatte der Regionenminister Raffaele Fitto nämlich einen Militärputsch versucht. Der Streit war an den Wegweisern entbrannt, die der „Alpenverein Südtirol“ aufgestellt hatte. Leider waren diese nur auf Deutsch, was italienische Touristen verwirren könnte, so argumentierte jedenfalls Fitto. Als sich Durnwalder weigerte, hier einzulenken, drohte Fitto mit dem Heer einzumarschieren und die Schilder zwangsweise zu entfernen. Dieser dilettantische Versuch scheiterte aber kläglich an der schier Übermacht des „Luis“.

Da der „Luis“ so lange an der Macht war, wird es schwierig sein, jemanden

zu finden, der in seine riesigen Fußstapfen treten kann. Hinzu kommt, dass der Landeshauptmann automatisch auch Oberster Befehlhaber der Schützen ist. Die Schützen sind eine Art Bürgerwehr, deren Wurzeln bis ins Mittelalter zurückreichen. Obwohl sie nur mit Platzpatronen schießen, verfügen sie über großen Einfluss in der Gesellschaft. Es liegt also auch an den Militärs, ob sie ihr neues Oberhaupt billigen.

In der SVP wird noch um die Nachfolge gerungen, aber es hat sich noch kein würdiger Nachfolger etablieren können, der auch die Zustimmung des Landeshauptmanns genießt. So meint der „Luis“, er habe noch keinen Stern am Politikerhimmel entdeckt, der seiner würdig sei. Dementsprechend könnte es sich der Landeshauptmann doch noch überlegen, eine weitere Legislaturperiode anzuhängen, damit Südtirol nicht vor die Hunde geht. Mit 72 Jahren ist er ja, für italienische Verhältnisse, noch unter den ganz jungen zu verorten.

Florian Unterfragner

Erinnerung an Aufbruch

Was das Zweite Vatikanische Konzil bewirkte

Bedenkt man, dass die traditions-treue katholische Kirche sehr konservativ und wenig wandlungsfähig erscheint, ist das Motto „Öffnung zur Welt – Erneuerung nach innen“ des letzten Bischofskonzils für die katholische Weltkirche von 1962 bis 1965 bemerkenswert. Vom damaligen Papst Johannes XXIII. einberufen, sollte es die Kirche zeitgemäß reformieren und befasste sich u.a. mit Themen wie Ökumene, dem Verhältnis zu nichtchristlichen Religionen, Religionsfreiheit, Liturgie und Bischofsamt. In der damaligen Zeit schlug die Meldung von der Einberufung eines Konzils – das letzte lag immer fast 90 Jahre zurück – wie eine Bombe in die Kirchenwelt ein – unter dem vorherigen Papst Pius XII., der ein strikter Bewahrer war, gar nicht vorstellbar. Da es eindeutig ein ökumenisches Konzil werden sollte, nahmen von Anfang an auch nichtkatholische Kirchenvertreter, Orthodoxe, Protestanten und Anglikaner, an den Beratungen teil. An dieses wohl größte kirchliche Ereignis des 20. Jahrhunderts wird durch ein „Jahr des Glaubens“ erinnert, das der Papst im Oktober eröffnen wird. Zu den wichtigsten Konzilsbeschlüssen, die auch eine direkte Auswirkung auf den Alltag katholischer Gläubiger hatten, zählt die Abschaffung der strengen alten Kirchengebote wie z.B. Nüchternheit bei Teilnahme an der Kommunion und Pflicht zur Beichte. So war es fast schon eine

Sünde, wenn vor Teilnahme an der Kommunion aus Versehen ein Regentropfen „den Mund spülte“ – denn laut Kirchengesetz durfte man ab 00:20 Uhr des frühen Morgens nichts mehr essen oder trinken.

Außerdem gab es weitreichende liturgische Veränderungen: Katholische Gottesdienste finden seither in der Landessprache statt und nicht mehr auf Latein. So kommt bei den Gläubigen auch kein „Hokuspokus“ mehr an, wenn doch eigentlich die Wandlungsworte „hic est corpus“ gesagt wurden. Es hat sich die Idee einer aktiven Gemeinde durchgesetzt, die „Trägerin ihres Gottesdienstes“ ist und diesen kreativ mitgestalten kann. Zudem wurde die Position der Bischöfe gegenüber dem Papst in Rom gestärkt, die von nun an mehr Verantwortung tragen sollten. Die Zentralisierung der kirchlichen Macht beim Vatikan wurde somit geschwächt. Das zeigte sich auch darin, dass der Papst das Abschlussdekret als oberster Bischof unterschrieb und nicht als Kirchenoberhaupt.

Ein weiteres wichtiges Ergebnis des Konzils war die ausdrückliche Erklärung des Katholizismus zu Toleranz gegenüber anderen Religionen und die grundlegende theologische Öffnung für den Ökumenismus. Die katholische Kirche der 60er Jahre erklärte sich klar gegen den traditionell gepflegten Antijudaismus und

sprach sich für einen Dialog zwischen Christen, Muslimen und Juden und gegenseitige Toleranz aus. Die Konzilsväter waren deutlich für eine Anpassung ihrer Kirche an die Gegenwart, an ihr Zeitalter, was sich im lateinischen Namen „Nostra Aetate“ dieses Dekrets widerspiegelt. Herausragend war die gemeinsame Erklärung mit dem damaligen Patriarchen von Konstantinopel, Athenagoras, der die im Rahmen der Kirchenspaltung (1054) vollzogene Exkommunikation aufgehoben hat.

Gemessen an den damaligen Erwartungen des Konzils in Bezug auf Ökumene stellt sich jedoch die Frage, was davon bislang umgesetzt wurde. Ökumene ist weiterhin ein offenes Thema wie auch der Besuch von Papst Benedikt XVI. beim Treffen mit der evangelischen Kirche zeigte.

Ob es in näherer Zukunft zu einem Dritten Vatikanischen Konzil kommen wird, lässt sich schwer voraussagen. An Themen und Redebedarf würde es jedenfalls nicht mangeln. In Zeiten sinkender Mitgliederzahlen wird auch in den eigenen Reihen der katholischen Kirche immer wieder über die Abschaffung des Zölibats und die Öffnung des Priesteramtes für Frauen diskutiert. Neben der überfälligen Gleichstellung der Frauen, verlangt schon das Problem des Priesteramtes eine baldige Reaktion, um die katholische Kirche lebensfähig zu halten. Des Weiteren ist auch die auf dem Ersten Vatikanischen Konzil von 1869/70 bekundete Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes umstritten. Für eine Reform im Katholizismus braucht die katholische Kirche einen aufgeklärten Papst, von dem der entscheidende Impuls ausgeht wie damals von Papst Johannes XXIII.

Laura Jäckel



Das Konzil vor 50 Jahren im Petersdom

Der ultimative Stühletest.

Alle Stühle, alle Fakten – damit du besser lernen kannst

Während die neue UB noch eine Baustelle ist und eigentlich nur Krach produziert, kann man sich in der UB 1 bereits jetzt schon ein Bild davon machen, wie es in der neuen Bib aussehen könnte. Vom 23. Januar bis zum 29. Februar haben Freiburger Studierende die Gelegenheit, verschiedene Stühle, die für die UB in Frage kommen könnten, zu testen und zu bewerten.

In einen Exklusivtest hat der U-Bote alle Stühle auf Herz und Niere getestet. Dabei haben wir uns nicht gescheut, an die Grenzen unserer Pobacken zu gehen und notfalls die Kandidaten ordentlich anzupöbeln, wie es uns RTL-Onkel Dieter gelehrt hat.



1) Dieser Stuhl ist alles andere als komfortabel. Wer auf dieser Sitzgelegenheit Platz nimmt, fühlt sich ins Mittelalter zurückkatapultiert, als man noch auf harten Holzbänken büffelte. Durch die Härte wird aber gewährleistet, dass man genug Pausen macht, um die Gesäßmuskulatur zu entspannen. Wenn man jedoch alle fünf Minuten eine Pause einlegen muss, ist das dann auch nicht mehr so gut. Wir vergeben einen von fünf Stuhlbeinen.



2) Diese Pracht in Weiß ist ein Gedicht für jede Pobacke. Wenn man sich in diesen sommerlich anmutenden Sessel setzt, glaubt man schon den Sand unter den Füßen zu spüren. Man lehnt sich zurück, die warme Sonne scheint ins Gesicht und ...chrrrrr.... Ja, leider ist der Stuhl dermaßen angenehm, dass man vermutlich darauf mehr schläft als lernt. Weil es aber so schön war, gibt es dafür vier von fünf Stuhlbeinen.



3) Dieses Modell ist ein alter Bekannter. Wer schon mal in der Mensa gegessen hat, weiß was ihm oder ihr da blüht.

In Japan ist dieser Stuhl sehr beliebt, da die wackelige Verbindung zwischen Stuhlbeinen und Sitzgestell ideal die Schwingungen eines Erdbebens ausgleicht. Hierzulande ist diese Eigenschaft aber eher ein Leid als ein Segen. Denn wer zu viel klappert, wird mit hoher Wahrscheinlichkeit zu einer beliebten Zielscheibe für zentnerschwere Medizinerbücher. Somit gibt's dafür nur einen von fünf Stuhlbeinen.



4) Ok, jetzt reicht's aber bald. Schon wieder so ein hartes Ding, das sich nicht zum Sitzen eignet. Die Sitzfläche ist komplett flach und passt sich keinem Hintern an. Wer so etwas plant, führt Böses im Schilde. Vermutlich sollen so jene aus den heiligen Hallen vertrieben werden, die da nur Plätze okkupieren, um ihre Zeitung zu lesen. Somit sollen nur jene auch einen Platz finden, die Lernen für so wichtig halten, dass sie sogar eine unangenehme Sitzfläche in Kauf nehmen. Aber man darf nicht nur schimpfen. Trotz allen Übels hat dieser Stuhl auch eine gute Seite. Er eignet sich nämlich perfekt, um einem Kommilitonen eins über die Rübe zu hauen, falls dieser einem wieder mal das Buch vor der Nase weggeschnappt hat. Dafür gibt es einen Pluspunkt. Ein Stuhlbein von fünf.

5) Wer eine Mischung aus zu weich und



zu hart sucht, hat seinen Kandidaten gefunden. Auf eine harte Sitzunterlage folgt eine Lehne, die ab der Hälfte keinen Halt mehr bietet. Wer sich also mal kurz zum Entspannen zurücklehnen will, riskiert, ins Bodenlose zu fallen, und findet sich in einer sehr unangenehmen Position wieder. Bis auf dieses Manko ist der Stuhl aber ganz passabel. Somit verleihen wir drei von fünf Stuhlbeinen.



6) Dieser Stuhl überzeugt nicht durch sein Design. Der oder die Architektin scheint in seiner/ ihrer Kreativität irgendwo zwischen den 60ern und 70ern festgefahren zu sein. Trotz optischer Bescheidenheit, sitzt es sich auf diesem Objekt äußerst komfortabel. Die Lehne bietet ausreichend Flexibilität, nicht zu viel und nicht zu wenig. Ein weiterer Bonuspunkt ist seine Leichtigkeit. Ohne Probleme kann der Stuhl so in der UB herumgetragen und neu positioniert

werden. Das niedrige Gewicht kommt besonders dann zu Gute, wenn besagter Kommilitone, der einem mal wieder das Buch vor der Nase geklaut hat, schon etwas weiter weg ist. Für dieses Langstreckengeschoss gibt es vier von fünf Stuhlbeinen.



7) Was hier vorliegt, scheint ein Überrest aus den 80er Jahren zu sein (wir vermuten eine spätere Schaffungsphase des bereits oben genannten Oldschool-Architekten). Trotz des grellen Giftgrüns, das Augenkrebs verursachen kann, fühlt sich das eigene Hinterteil wohl aufgehoben. Tja, des einen Freud ist des anderen Leid. Gewichtsmäßig befindet sich diese Modell in der Mittelklasse, womit sich diese Sitzgelegenheit besonders für Mittelstreckeneinsätze eignet. Dreieinhalb von fünf Stuhlbeinen.



8) Das letzte Modell, das wir heute vorstellen, scheint eine Kriegstrophäe zu sein. Wem dieser Stuhl enteignet wurde,

weiß man nicht genau. Der Verdacht liegt aber nahe, dass sein vormaliger Besitzer entweder ein Schlumpf oder ein Kindergartenkind war. Anders ist es nicht zu erklären, dass die Sitzfläche so unproportional klein ist, dass man den eigenen Hintern mit aller Gewalt reinquetschen muss. So ein Kandidat ist hier falsch, denn auch ein Studigesäß hat hohe Ansprüche. Zum Lernen lädt dieser Stuhl jedenfalls nicht ein, und außerdem kann man ja auch nicht den ganzen Tag unliebsamen Kommilitonen Stühle hinterher werfen. Folglich folgt das nüchterne Urteil: sitzen geblieben.



Die angebotenen Stühle sind sehr fetttenreich und unterscheiden sich signifikant. Wer sich ein genaueres Bild machen will, kann dies noch bis zum 29. Februar tun. Seine Meinung kann er auf einen Zettel kundtun. Diese werden von der Universitätsbibliothek ausgewertet und als Grundlage für die spätere Wahl der Sitzgelegenheiten dienen.

Alle, die jetzt also noch mitentscheiden wollen, auf was sie in der neuen Bibliothek sitzen werden, sollten sich rasch auf den Weg machen. Denn nur so kann man verhindern, dass eine schlechte Wahl getroffen wird und die Stühle nicht als Wurfgeschosse zweckentfremdet werden müssen.

Florian Unterfrauner

[Florian hat für uns die Stühle getestet. Danach musst er erst einmal seinem Hintern eine Pause gönnen.]

Mission Queer-Possible

Das SchwuLesBi-Referat berichtet über Aktivitäten

Was hat das SchwuLesBi-Referat in diesem Semester gemacht? Und wieso eigentlich?

Ein Semester neigt sich dem Ende zu und wir haben alle viel gelesen, auswendig gelernt, berechnet und was sonst so in unseren Aufgabenbereich gehört. Was machen Studenten, wenn sie ihren Schreibtischstuhl platt gesessen haben und das Studium Studium sein lassen? Eine Möglichkeit besteht in sozialer Arbeit, der Gestaltung von Gesellschafts- und Hochschulpolitik. Und da können wir auch schon ganz elegant die Kurve zum SchwuLesBi-Referat machen. Moment – Hochschulpolitik? – SchwuLesBi-Referat? Wo ist da der Zusammenhang? Okay, wir müssen zugeben, der ist relativ neu und besteht erst seit dem Spätsommer 2011. Da kam der Papst nach Freiburg und hat das SchwuLesBi-Referat politisiert. Also wenn das keine göttliche Wirkung ist!

Mit einer kritischen Demonstration zum Papstbesuch ging es am 17. September los, am 09. November folgte in Kooperation mit dem Gender-Referat der Aktionstag gegen Sexismus und Homophobie. Vom 24.-27. November nahm der Vorsitzende stellvertretend für die schwulen, lesbischen und bisexuellen Studierenden Freiburgs an der Bundeskonferenz der schwulen und schwul-lesbischen Hochschulgruppen und Referate in Göttingen teil. Wir waren sowohl bei Radio-Dreyeckland als auch beim Uni-Radio zu hören und es wurde eine Themenabendreihe veranstaltet. Es haben zwei Pink Partys stattgefunden. Und ein Fall von Internetstalking durch eine „Sophie Miriam Herold“ wurde in Angriff genommen.

Die Liste ist lange und gibt trotzdem nur das Wesentliche wieder. Wer Konkretes wissen will, ist herzlich eingeladen an unseren Sitzungen teilzunehmen (immer montags, 20 Uhr, in den Räumen der Rosa Hilfe Freiburg, Adlerstraße 12).

Kommen wir nun zu dem „wieso eigentlich?“

Es ist amüsant, wie viele Außenstehende glauben beurteilen zu können, dass Vorurteile und Diskriminierung Schnee von gestern sind. Diesbezüglich möchte ich meine Empfehlung aussprechen, einmal mit einem gleichgeschlechtlichen Menschen händchenhaltend quer durch die Freiburger Innenstadt zu laufen. Dumme Blicke und Kommentare sind unter Garantie zu erwarten. Sollten neugierige Heterosexuelle die Probe aufs Exempel machen wollen – nur zu!

Es geht nun also darum, dass Raum zu Entfaltung erstens behauptet und zweitens ausgedehnt werden muss. Denn man(n) ist ja mitunter nicht einfach nur schwul, Frau ist auch mitunter nicht einfach nur lesbisch. Wir haben des Weiteren die bi-Variante, die ja jede denkbare Gewichtung von Tendenz zulässt: man ist also auch nicht einfach bi. Und das sind noch die einfachen Fälle.

Abstrahieren wir ein wenig. Was ist mit einer Frau, die in den Körper eines Mannes geboren wurde und am liebsten als Frau Sex mit Frauen hätte (dass diese Variante auch umgekehrt möglich ist, merke ich vorsichtshalber extra an)? Ist das dann ein lesbischer Mann? Klar, was sonst? Und wo genau soll dieser Mann in unserer in Kategorien wahrnehmenden und denkenden Gesellschaft seinen=ihren Platz finden?

Dafür ist zunächst entscheidend, dass sich Menschen finden, die sagen: „Hey, wenn du glücklich werden willst – hau rein!“ Menschen, die dem Betroffenen Hoffnung in und Vertrauen auf den von ihm/ihr (unfreiwillig) gewählten Lebensentwurf suggerieren, als Freunde zur Seite stehen. Dann gibt es Männer, die würden manchmal gerne Frauenkleider anziehen. Was genau ist daran merk-



Hand in Hand – leider immer noch nicht selbstverständlich

würdig? Die eine hätte gerne Brüste, der andere wäre sie gerne los und wieder einer ist mit Brüsten für einen Abend köstlich amüsiert. Und dann würde es ihm erstmal wieder reichen, wofür, Fasching sei Dank, ja auch jährlich einige Abende zur Verfügung steht. Ist es aber nicht bezeichnend, dass manche Menschen auf diese Gelegenheit warten müssen, um nicht Gefahr zu laufen, für ihr Wahloutfit bei ihrem Weg durch die Stadt zusammengeschlagen zu werden?

Als Resümee können wir festhalten: das Leben ist queer. Es gibt mehr Möglichkeiten für sexuelle Identität und geschlechtliche Performanz als jemals aufgelistet werden könnten. Je deutlicher wir uns das machen und je mehr wir zulassen, desto mehr entsprechen wir den Gegebenheiten von Mutter/Vater Natur, die/der uns eben so facettenreich evolutioniert hat. Und dieses Aufbrechen von Rastern ist letztlich, was das SchwuLesBi-Referat mit seiner Mission Queer-Possible zu erreichen versucht.

Was? Auf dich trifft nichts von dem zu, was in diesem Artikel ausgeführt wurde? Du bist einfach „nur“ heterosexuell? Nun, man ist auch meistens nicht einfach heterosexuell, denn Sexualität ist eigentlich nie einfach. Sexualität ist komplex und kaum auszuloten. Also sei wie du bist und lass andere sein, wie sie sind.

Wolfgang Wagner

Praktikum beim akj

Selbstorganisierte Bildung in den Semesterferien

Der studentische Arbeitskreis kritischer JuristInnen organisiert für die Semesterferien ein Gruppenpraktikum für Jura-Studierende. Das Begleitprogramm ist offen für alle Interessierten.

Das Jura-Studium gilt als langweilig und dröge. Dass es auch anders geht, zeigt der Arbeitskreis kritischer JuristInnen (akj). Er organisiert ein Gruppenpraktikum für Jura-Studierende mit einem begleitenden Vortragsprogramm vom 20. Februar bis zum 3. März.

Die OrganisatorInnen haben in den letzten Monaten zahlreiche Anwaltskanzleien in Freiburg angeschrieben und für das Gruppenpraktikum gewinnen können. Diesen werden jetzt Studierende, die sich für das Gruppenpraktikum beworben haben, zugeteilt. Bei der Auswahl der AnwaltInnen hat der akj darauf geachtet, gesellschaftspolitisch brisante Rechtsgebiete, wie das Strafrecht, Arbeits- und Sozialrecht, Asyl- und Ausländerrecht,

Familienrecht sowie das Versammlungs- und Polizeirecht abzudecken.

Das Gruppenpraktikum unterscheidet sich von anderen Praktika außerdem dadurch, dass zusätzlich Thementage mit Workshops und Vorträgen angeboten werden. Für diese Tage, so ist es mit den AnwaltInnen abgesprochen, werden die PraktikantInnen von ihren Kanzleien freigestellt und gehen in die Universität. Die Vorträge und Workshops werden hauptsächlich von AnwaltInnen durchgeführt, sie setzen jedoch keine großen juristischen Vorkenntnisse voraus, da auch die meisten PraktikantInnen selbst in niedrigen Semestern studieren. Der akj hofft daher, dass nicht nur die PraktikantInnen, sondern auch andere Interessierte die Veranstaltungen besuchen.

Auch die Vorträge und Workshops behandeln politisch brisante Rechtsgebiete mit teilweise tagesaktuellem Bezug. So finden Vorträge über Verfahren gegen die kurdische Partei PKK und zu dem Pro-

blem der Phantomgewerkschaften statt.

„Mit dem Gruppenpraktikum wollen wir das oft langweilige und unkritische Jura-Studium um einen kritischen und politischen Teil ergänzen“, erklärt Lena Herbers vom akj. „Aber wir wollen auch andere Interessierte ansprechen. Juristisches Grundwissen in gesellschaftspolitisch brisanten Gebieten können schließlich nicht nur Jura-Studierende gebrauchen“.

Alle Veranstaltungen finden in der Wilhelmstraße 26 statt. Der Eintritt ist frei. Mehr Infos auf www.akj-freiburg.de.



Vorträge und Workshops:

20. Februar
Uhr: Aus dem Leben einer StrafrichterIn
Susanne Müller, RichterIn am LG Freiburg

24. Februar
9 Uhr: PKK-Verfahren und §§ 129a, b StGB
Michael Moos, Rechtsanwalt

12 Uhr: Umgang mit (gefährlichen) Straftätern innerhalb und außerhalb des Maßregelvollzugs
Ulf Köpcke, Rechtsanwalt

16 Uhr: Strafprozessuale Ermittlungen im Internet
Jens Puschke, Uni Freiburg

02. März
9 Uhr: Einführung in das Recht der Asylgewährung und Flüchtlingsanerkennung
Harald Schandl, Rechtsanwalt

11:30 Uhr: Asyl"recht" im Alltag der Betroffenen

Südbadisches Aktionsbündnis gegen Abschiebung

14 Uhr: § 1660: Anfechtungsrecht der Behörde bei Vaterschaftsanerkennungen im Zusammenhang mit Aufenthaltsrecht
Katja Barth, Rechtsanwältin

05. März
18 Uhr: Einführung in das Arbeitsrecht
Michael Schubert, Rechtsanwalt

06. März
18 Uhr: Einführung in das Medizinrecht
Heiko Melcher, Rechtsanwalt

09. März
11:30 Uhr: Sichert das Arbeitsrecht einen auskömmlichen Arbeitslohn?
Kurt Höllwarth, Rechtsanwalt

16 Uhr: Problematik der „Schein- / Phantomgewerkschaften“
Simon Wionski, Rechtsanwalt

13. März
20 Uhr: Tätigkeitsfelder im Urheber- & Medienrecht
Andreas Schoberth, Rechtsanwalt

16. März
9 Uhr: Tätigkeit eines Strafverteidigers
Jens Janssen, Rechtsanwalt

12 Uhr: Versammlungsrecht

Angela Furmaniak, Rechtsanwältin

Wilhelmstraße 26, Sitzungssaal, 1. OG.
Offen für alle Interessierten.

GHG jetzt Campusgrün

Die grüne Hochschulgruppe formiert sich neu

Campusgrün ist der Bundesverband grün-alternativer Hochschulgruppen und auch in Freiburg gibt es seit einigen Jahren eine Mitgliedsgruppe. Am 2.2.2012 stimmten die Mitglieder der GHG für die Umbenennung in ‚Campusgrün Freiburg‘. „Die Namensänderung hat im Grunde keine formalen Gründe oder Auswirkungen, wir betrachten die Veränderung als Symbol unseres Wiederauflebens mit vielen neuen aktiven Menschen“, so Luisa Streckenbach, Ansprechpartnerin für Campusgrün Freiburg.

Campusgrün setzt sich für eine Gesellschaft ein, die von sozialer Gerechtigkeit geprägt ist, in der Menschenrechte tatsächlich umgesetzt sind, in der niemand diskriminiert wird und in der ein Gleichgewicht zwischen Mensch und Natur besteht. Das Bündnis sieht sich den

Grundsätzen der Gewaltfreiheit und des Feminismus verpflichtet. Zwar steht der Verband Bündnis 90/DIE GRÜNEN nahe, ist aber politisch und organisatorisch unabhängig. Themen wie Datenschutz und Hochschuldemokratie finden ebenso Raum wie soziale und ökologische Themen.

Die Freiburger Gruppe bringt sich aktiv in die Hochschulpolitik der Albert-Ludwigs-Universität ein. Bei regelmäßigen Treffen werden politische Themen diskutiert und entschieden, ob zu bestimmten Themen eine Veranstaltung organisiert werden soll.

Vor kurzem hat Campusgrün mit anderen Gruppen einen Antrag für mehr vegetarische und vegane Alternativen in Mensen und Bistros unserer Uni ausgearbeitet. „Wir erhoffen uns von der Durchsetzung

des Antrags mehr Offenheit gegenüber den Menschen, die einen vegetarischen oder veganen Lebensstil haben oder sich aus allergischen Gründen einschränken müssen. Jede_r Student_in sollte die Möglichkeit haben, die köstlichen Speisen der Mensa genießen zu können“, so L. Streckenbach. Im Moment beschäftigen sich die Campusgrünlinge hauptsächlich mit dem Thema Nachhaltigkeit an der Uni, in Zukunft werden aber auch Themen wie Gleichberechtigung und barrierefreies Studieren auf der Tagesordnung stehen.

Campusgrün trifft sich jeden Montag um 18 Uhr im U-Asta, alle Interessierten sind herzlich eingeladen. Mehr Infos auf <http://www.campusgruen.de/>

Luisa Streckenbach

Poesiealbum

Buchstabensuppe

Tot. scheint es mir entgegen.

Tot! rufe ich.

Tod!

Ich möchte dich gern kennenlernen.

Schwing dich herauf aus deinen Tiefen,

Zeig mir dein Gesicht!

Wer bist du? frage ich dich.

Du nimmst der Mutter die Tochter,

der Tochter den Bruder,

dem Bruder den Vater

und dem Vater die Frau.

Du gibst dem Krieger die Waffe,

dem Mörder das Messer,

dem Henker das Beil

und dem Täter die Bombe.

Du lenkst des Wanderers Tritte,

des Fahrers Wagen,

des Kletterers Griffe

und des Arztes Hand.

Du schenkst den Frieden, sagst du?

Du entfachst die Zwietracht, rufe ich.

Du öffnest den Himmel, sagst du?

Du verdunkelst den meinen, schreie ich.

Du erlöst das Leiden, sagst du?

Du hast es erst gebracht, brülle ich.

Alles auf Erden hat seine Zeit, sagst du.

Warum, flehe ich.

Er war doch noch so jung.

Warum, warum.

Warum ist alles, das bleibt.

Vera Werner

Must-go's!

Fr, 10.2.; Sa, 11.2.; So, 12.2., 20 Uhr, Theatersaal Alte Uni: „Reservoir Dogs“, aufgeführt von den maniACTS.

Mo, 13.2., 20:15, HS 1199: „Sind Helden sterblich? Tod und Töten einer unzerstörbaren Figur“. Vortrag von Ulrike Brunotte.

Di, 14.2., 20:15 Uhr, Audimax: „Erinnerungen“ – Vortrag von Joachim Gauk.

Mi, 15.2., Letzter Tag der Rückmeldung.

Mi, 15.2., 20 Uhr, HS 2006: Der aka-Filmclub präsentiert: Lichter der Vorstadt.

Do, 16.2., 20:30 Uhr, MensaBar: Länderabend Ecuador.

Fr, 17.2., 22 Uhr, KGB: Die offizielle u-asta Semesterabschlussparty mit diversen DJs.

Do, 1.3., 10 Uhr, HS 1228: „Ich werde LehrerIn – Aber will ich das?“ Workshop für angehende LehrerInnen.

Impressum

u-Bote #828, 9.2.2012 (38. Jahrgang), 16 Seiten, Auflage: 1000 Stück.

Druck: Druckwerkstatt im Grün

Redaktion und Layout: Rose Simon (V.i.S.d.P.)
Hengame Yaghoobifarah, Marieke Reiffs,
Rebekka Bohrer, Florian Unterfrauner (stud.
live), Carolin Born, Henning Lautenschläger,
Laura Wisser, Laura Jäckel, Johannes Wald-
schütz, Daniela E. Tilg, Uwe Ehrhardt.

V.i.S.d.P. für we are u: Lennart Lein, c/o AstA
Uni Freiburg.

Kontakt: u-Bote, c/o AstA, Belfortstr. 24,
79085 Freiburg; Fon (0761) 203-2035; Fax
(0761) 203-2034; presse@u-asta.de

Der u-Bote ist das offizielle Organ des
unabhängigen allgemeinen Studieren-
denausschusses (u-asta) der Uni Freiburg.
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben
nicht unbedingt die Meinung der Redaktion/
des u-asta wieder. Die Redaktion behält sich
bei allen Manuskripten das Kürzen und den
Zeitpunkt der Veröffentlichung vor.

u-asta-Service (Telefon 203-2032, Fax -2034) – www.u-asta.de/service

Sekretariat info@u-asta.de

Wochentäglich 11-14 Uhr

Vincent Heckmann, Ina Hanselmann, Hauke Marczinkowski, Jannis Seyfried

Hier kann mensch sich zur Rechtsberatung anmelden und erhält auch so manchen Tipp. Außerdem kann mensch so einiges erstehen (z.B. ISICs, Büromaterial, Fair-trade-Kaffee...)

Job-, Arbeitsrechts- und Praktikumsberatung: hib@u-asta.de

Mo, 12-14 Uhr

Jens Rieger

BAföG-Beratung: bafoeg-beratung@u-asta.de

nach Vereinbarung

Maria Seitz

AStA-Rechtsberatung:

Mi, 14-16 Uhr

Bitte in der vorhergehenden Woche im Sekretariat anmelden!

Studiengebührenberatung: gebuehrenberatung@u-asta.de

Do, 13-15 Uhr; Fr 13-15 Uhr

Laura Zimmermann, Ling Liu

Psychologische Beratung: psychologische-beratung@u-asta.de

nach Vereinbarung

Maria Richter

Konferenzen (Hieran kann jedeR Studierende teilnehmen und ist antrags- und redeberechtigt!) – www.u-asta.de/struktur

konf (Konferenz der u-asta Referate): vorstand@u-asta.de

Mi, 10 Uhr

FSK (Fachschaftskonferenz): fsk@u-asta.de

Di, 18 Uhr

Vorstand: Lennart Lein, Laura Maylein, Till Oßwald – vorstand@u-asta.de

Referate (JedeR Studierende ist aufgerufen, sich in den Referaten zu beteiligen!) – www.u-asta.de/engagement/referate

Antifa-Referat: antifa@u-asta.de

nach Vereinbarung

EDV-Referat: Jannis Seyfried - edv@u-asta.de

nach Vereinbarung

Finanz-Referat: Thomas Seyfried - finanzen@u-asta.de

Mi, 14 Uhr

FSK-Referat: Niklas Liedke - fsk@u-asta.de

Di, 18 Uhr

Gender-Referat: Rebekka Blum - gender@u-asta.de

Fr, 14 Uhr

Hochschulpolitik: N.N. - hochschulpolitik@u-asta.de

Mo, 14 Uhr

Kultur-Referat: N.N. - kultur@u-asta.uni-freiburg.de

Fr, 16 Uhr

Lehramt-Referat: Franziska Eickhoff - lehramt@u-asta.de

Mo, 12Uhr

Presse-Referat (u-Bote): Rose Simon - presse@u-asta.de

Do, 12 Uhr

PR-Referat: N.N. - pr@u-asta.de

Schwulesbi-Referat: Wolfgang Wagner. - schwulesbi@u-asta.de

Mo, 20 Uhr

Umweltreferat: Florian Jesse - umwelt@u-asta.de

Nach Vereinbarung

Studienreformkritik: N.N. - srk@u-asta.de .

Studieren ohne Hürden: Michaela Kusal, Andreas Hanka - soh@u-asta.de

jeden 1. und 3. Do, 17 Uhr

Studieren wie in Bagdad

Studieren in Freiburg: Nichts für Lärmempfindliche

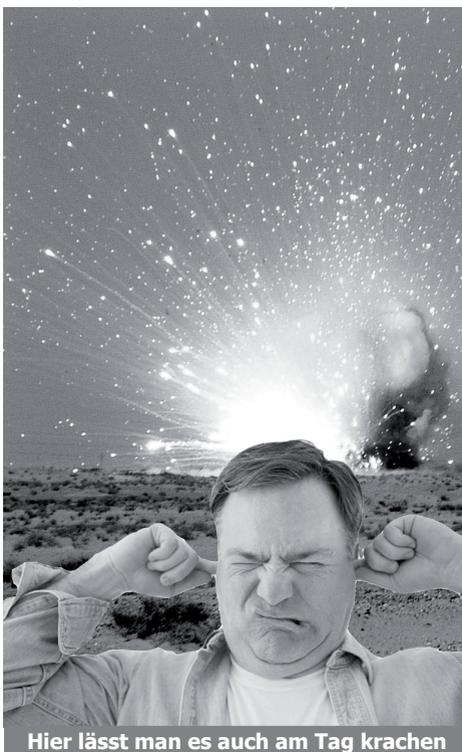
Das Maschinengewehr knattert. Plötzlich schlägt eine Bombe ein. Dann Ruhe. Doch die Ruhe währt nicht lang, schön fängt das MG Feuer wieder an. Die Studentin steht am Fenster und schaut auf die Straße. Doch dieses Fenster und diese Straße befinden sich nicht etwa irgendwo im Nahen Osten, sondern in Freiburg. Um genau zu sein, schaut dieses Fenster auf die alte UB, oder jedenfalls auf das, was noch davon übrig ist.

Mit Begeisterung hatten letztes Jahr noch Massen von Menschen dem UB-Dinosaurier zugesehen, wie er Stück für Stück das Gebäude auseinander nahm. Unter ihnen war auch die Studentin, die das Treiben erst fasziniert, dann zunehmend misstrauisch beobachtete. Sie arbeitet gerade an ihrer Promotion und ist in einem Büro untergebracht, das sich genau vor der Baustelle befindet. Unerträglich sei der Lärm inzwischen geworden, meint sie. Wenn sie frühmorgens um zehn in ihr Büro kommt, schallt bereits der Lärm von der Baustelle. Auch ihre beiden Kolleginnen leiden unter der Lärmbelastung. „Ich war in den letzten zwei Monaten vier mal auf Archivreise, nur um dem Lärm aus dem Weg zu gehen“, gibt eine Kollegin offen zu.

Aber nicht nur der Lärm, den die Maschinen produzieren, bringt die drei Doktorandinnen an den Rand ihrer Geduld. Auch das Geschrei der Bauarbeiter ist nicht zu ertragen. „Ehi Franz, hesch du di Raufasertapde gsehe?“ – „Des hen i da haid schon zen füzigschde mal gsegt. De Raufasertapde got nit uf de Baustelle!!!“

Für die drei Damen, die allesamt aus anderen Breiten stammen und des Badischen nicht mächtig sind, ist jeder Tag ein Ausnahmezustand. „Es ist laut, ich kann die Menschen hier nicht verstehen, es kommt mir fast so vor, als wäre ich im Irak“, beschwerten sie sich. Nur mit Ohrstöpseln lässt sich der Lärm von Presslufthammer, Baggern und Bohrern aushalten.

Und seit einigen Wochen hat das Trio einen neuen Feind. Ganz unscheinbar wurde auf der Baustelle eine Box aufgebaut, die langsam über das Gelände wandert. Niemand weiß, was sich in dem Kasten befindet. Es muss aber etwas Großes sein, denn es produziert jede Menge Dampf und Lärm. Kenner der Baustelle glauben, in dem Kasten befinden sich die Jungen des UB-Dinosauriers, die sich jetzt an den Betonsäulen zu schaffen machen.



Hier lässt man es auch am Tag krachen

Langsam gehen den Doktorandinnen die Ideen aus, wie sie sich vor dem Lärm schützen sollen. Aber nicht nur sie haben damit zu kämpfen. Im Nachbarbüro musste ein Kommilitone ins Krankenhaus eingeliefert werden. Die Ärzte wiesen bei ihm dieselben Symptome nach, wie sie bei Soldaten nach starkem Artilleriefeuer vorgefunden wurden. Nach diesem Vorfall reagierte das Rektorat und spendierte allen Projektteilnehmern zwei Kissen, die diese um die Ohren binden können. Ohne Schnüre aber, man muss ja sparen. Wie sich die Lage weiterentwickelt, ist unklar. Die Studentin ist jedenfalls mit den Nerven am Ende: „So habe ich mir das ‚internationale Klima‘ nicht vorgestellt.“

Apropos international: Auf der anderen Seite des großen Teichs finden wir das nächste Lärmopfer. Dabei handelt es sich um Freiburgs ältesten Austauschstudenten, der ein Semester lang an einer renommierten US-Uni unterrichten darf. So weit so gut. Doch als dieser Dozent in den USA ankam, wurde er nicht, wie es sich eigentlich gehört, in einer Dozentenvilla untergebracht, sondern in einen Studentenwohnheim. Die Universität begründete ihre Entscheidung damit, dass er sich so besser in das soziale Umfeld der Elite-Uni einleben könne. So fristet der Dozent nun seinen Aufenthalt zwischen pubertierenden Erstsemestern, deren Alkoholpegel dem eines Oktoberfestbesuchers gleichkommt.

Aber damit nicht genug. Der Dozent wurde nämlich nicht in einem stinknormalen Studentenwohnheim untergebracht. Wie auf der eigens eingerichteten Wikipediaseite zu lesen ist, bietet das Studentenwohnheim neben dem zweimal wöchentlich stattfindenden Bierfest auch eine bekannte Schaumparty an. Des Weiteren findet über das ganze Jahr verstreut eine Olympiade statt, in der Kandidaten z.B. im Pfannkuchenwettersen gegeneinander antreten.

Ob der „Austauschstudent“ bei so viel Lärm und Trubel noch schlafen kann, ist schwer vorstellbar. Doch wie uns aus vertraulichen Quellen berichtet wurde, habe seine Frau bereits eine wasserdichte Kamera gekauft. Sollte der Apparat die ersten Schaumpartys überleben, dürfte es vielleicht auch mit dem Einleben klappen. Und wenigstens ist der Dozent auf amerikanischem Boden weit entfernt vom Bagdad-Feeling der Freiburger UB-Anlieger...

Stud.Live

Nachgereicht: Im letzten Stud.Live haben wir vergessen den Blog <http://www.robiniism.us> zu erwähnen, der das Foto zum Artikel „The conservative Knight“ geliefert hat. An dieser Stelle bedanken wir uns vielmals und bitten um Verständnis.